# Mögliche Zielsetzungen für die Weiterentwicklung

# des Pastoralen Raumes Eichstätt

## Entwicklungsprozesse und deren Gestaltung im Pastoralen Raum

Grundsätzlich gilt bei jeder Art von Konzeptentwicklung oder Weiterentwicklung einer Einrichtung wie beispielsweise einer Schule, einer Pfarrei oder auch im größeren Rahmen eines Pastoralen Raumes, dass dieser Prozess auf transparenten, konsensualen[[1]](#footnote-1) und realistischen Zielen beruhen sollte. Hierbei sollten alle Betroffenen die Ziele ihrer Entwicklungsprozesse und Ergebnisse selbst planen, umsetzen und kontrollieren. Natürlich müssen dabei die Möglichkeiten personeller Art, die vorgegebenen Strukturen und die Situation in den einzelnen Pfarreien berücksichtigt werden.

Der Steuerungsgruppe im Pastoralen Raum Eichstätt (vor allem den hauptamtlich damit Beauftragten) ist die Bedeutung eines gemeinsamen Prozesses sicher klar, jedoch braucht es auch ausformulierte Ziele, wohin diese Entwicklung gehen soll, um einen roten Faden zu haben und nicht ziellos im Nebel der Einrichtungen herumzustochern und so Ressourcen und Zeit zu verbrauchen,.

Aus diesem Grund ist es hilfreich, die im deutschen Sprachraum momentan gängigen Modelle der Weiterentwicklung von Kirche zu kennen, abzuwägen und letztlich ein eigenes Konzept mit klarer Zielsetzung zu entwickeln.

## 2. Modelle von Kirche im deutschsprachigen Raum

## 2.1 Aktuelle Strukturreformen und mögliche Deparochialisierung[[2]](#footnote-2)

Es ist bekannt, dass viele Diözesen aufgrund eines drohenden Priestermangels dazu übergegangen sind, größere pastorale Räume einzurichten, um eine Versorgung der Gläubigen mit Priestern in der Zukunft zu gewährleisten. Den Betroffenen in den Pfarrgemeinden ist es durchaus bewusst, dass diese neuen Strukturen eng mit der vorhersehbar kleinen Priesterzahl verbunden sind und erstmal keineswegs einer ekklesiologischen[[3]](#footnote-3) Vision von Erneuerung entspringen.[[4]](#footnote-4)

So ist es auch in der Diözese Eichstätt und im Pastoralen Raum St. Willibald und Walburga: Hier liegt es (noch) nicht am Mangel von Gläubigen oder funktionierenden Pfarrgemeinden, die diese Veränderung hervorrufen.

In Onlineumfragen, die der Pastoraltheologe Paul M. Zulehner in verschiedenen Diözesen in den vergangenen Jahren durchgeführt hat, wird deutlich, dass „diese faktische Abfolge – zuerst neue Schläuche dann Wein, zuerst Umbau der Struktur, dann [Neu-] Aufbau lebendiger Gemeinden […] von den Betroffenen […] auch so wahrgenommen“[[5]](#footnote-5) wird, vor allem wenn vor dem Umbau sehr vitale Gemeinden dadurch ins Trudeln geraten. Diese Beobachtung lässt sich auch im Pastoralen Raum Eichstätt machen.

Zulehner warnt in diesem Kontext vor voreiliger Deparochialisierung, da seine Umfragen auch ergeben haben, dass die lokale Pfarrgemeinde bei der Verortung des christlichen Lebens bei den „einfachen Mitgliedern“[[6]](#footnote-6) und ehrenamtlichen Laien die größte Rolle spielt: „Die Kirchenmitglieder suchen eher das gemeinsame christliche Leben am Ort und sind zum Teil von diesem aus auch dazu bereit, sich im überschaubaren Raum zu engagieren. Sie bringen durchaus Verständnis auf, dass heute einzelne pastorale Vorgänge besser in größeren Räumen angesiedelt werden. Aber sie denken von der Pfarrei aus […]“[[7]](#footnote-7). Daher – so Zulehner weiter – kann eine Deparochialisierung durchaus negative Nebenwirkungen haben und wird „als eine Art Abwertung und damit Kränkung, Demütigung erlebt. Solche setzen weder im privaten Leben noch in der Politik kreative Energien und konstruktives Engagement frei. Vielmehr reagieren nicht wenige mit Rückzug […]“[[8]](#footnote-8)

Wichtig sei es daher, dass theologisch mehr die „Würde einer Pfarrei“[[9]](#footnote-9) berücksichtigt werde, um den Menschen so die notwendige Stabilität zu bewahren.[[10]](#footnote-10)

Bei den Umfragen allerdings hat sich auch herausgestellt, dass die Sicht von Hauptamtlichen (und dabei war es unwichtig ob hauptamtliche Laien oder Priester) auf der Verortung von christlichem Leben eine andere ist: „Hauptamtliche sind hinsichtlich ihres eigenen kirchlichen Mitlebens deutlich weniger präsent als einfache und ehrenamtlich mitarbeitende Kirchenmitglieder [… und] tendieren zu größeren Räumen“[[11]](#footnote-11). So legt es sich, laut Zulehner, nahe, dass Hauptamtliche die Einrichtung von größeren pastoralen Räumen eher unterstützen als Ehrenamtliche oder weitere Kirchenmitglieder.[[12]](#footnote-12) Letztendlich lässt sich festhalten: „Der Unterschied besteht nicht zwischen Priestern und Laien, sondern zwischen Christen, die gläubig leben, und solchen, die für den Glauben beruflich arbeiten. Die Logik von diözesanen Stellen bei der Zuordnung pastoraler Vorgänge scheint, so die Mehrheit der Befragten in der Wiener Studie, primär mit schrumpfenden Finanzen und verfügbarem Personal zu tun zu haben. Die gemeindlichen Bedürfnisse scheinen sekundär zu sein.“[[13]](#footnote-13)

Für den Pastoralen Raum Eichstätt hat diese Zusammenlegung bereits begonnen: nicht erst mit der neuen Situation der Pfarreien Rebdorf und Obereichstätt, sondern schon zuvor mit der „Zwangsfusionierung“ von der ehemaligen Pfarrei St. Walburg mit der Dompfarrei. Bereits hier lässt sich das von Zulehner genannte Gefühl der Abwertung, Kränkung und Demütigung bei nicht wenigen Gläubigen mit Händen greifen.

Daher kann eine vorschnelle Deparochialisierung nicht das Ziel einer Weiterentwicklung des Pastoralen Raumes Eichstätt sein, sondern sinnvoll wäre es, eine „raumgerechte Pastoral“[[14]](#footnote-14) zu gestalten. Dabei sollte „die Frage […], welche pastoralen Vorgänge welchen pastoralen Raum benötigen […]nicht nur die Interessen des hauptamtlichen Personals […] berücksichtigen, sondern vorrangig die Erfahrungen der Menschen, die in den Gemeinden leben oder ehrenamtlich wirken.“[[15]](#footnote-15)

Zulehner schlägt hier folgendes vor:

„1. Ein für unverzichtbar gehaltener Kernbereich wird dem lokalen Raum (Pfarrei, Filiale) zugeordnet. Es sind Vorgänge, in denen die Menschennähe der Pastoral gesichert wird. Sie kreisen um die familialen Lebenswelten, die damit verbundenen Feiern der Lebenswenden. Die Mitte ist die Feier der Eucharistie.“[[16]](#footnote-16) (Ähnlich drückt es Papst Franziskus in „Evangelii gaudium“ aus, wenn er sagt, die Pfarrei sei keine „hinfällige Struktur“[[17]](#footnote-17), wenn „sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten.“[[18]](#footnote-18))

2. Es gibt Vorgänge, die von Haus aus nicht pfarrlich zu bewerkstelligen sind, sondern nach größeren Räumen verlangen. Dazu zählen in der Fallstudie neuere geistliche Vorgänge, personal- und organisationsentwicklerische Bemühungen, anspruchsvolle soziale Projekte wie Krankenhäuser, Altenheime, Schulen, Sozialstationen, Hospize.“[[19]](#footnote-19)

Nun scheinen sich diese zwei Konzepte von Pfarrei und Pastoraler Raum entgegenzustehen, sich sogar gegenseitig auszuspielen. Dabei sollten beide Bedürfnisse berücksichtigt werden: Stabilität in der Pfarrei und Mobilität im Pastoralen Raum. Wie kann das gelingen?

Diese Fragestellung greift auch Zulehner auf, der dabei das Modell von Partizipation (siehe dazu nächster Unterpunkt) wie es z.B. in Poitiers versucht wird oder auch Bistum Hildesheim als Grundlage nimmt: „*So ist es sinnvoll, heute schon Gemeinden und Gemeinschaften so zu entwickeln, dass sie lebens- und handlungsfähig sind, auch wenn ihnen kein Ordinierter zugewiesen ist. Sie können die entsprechenden Dienste ausbilden, Leitung übernehmen, sich mit anderen Gemeinschaften vernetzen. Das, was in der Diözese Poitiers gemacht wurde, ist überall möglich. Dabei ist klar: Ohne entschlossene Christinnen und Christen, die sich in der Jesusbewegung vernetzen, wird die Kirche im Land keine Zukunft haben. Es wird dann nämlich viel zu wenige engagierte Personen geben, welche die vielfältigen pastoralen Projekte tragen*.“[[20]](#footnote-20)

Anders, etwas zupackender und mit drastischeren Worten drückt Pfarrer Rainer Maria Schießler dasselbe Anliegen aus:

„*Also müssen wir insgesamt Kirche anders und neu denken, vor allem wenn es um unsere Gemeindearbeit geht. Konkret heißt das: Wir müssen nicht nur wegkommen von der Priesterkirche, sondern auch hin zu viel mehr Eigenverantwortlichkeit der Gläubigen in den Gemeinden. Jeder von uns ist Gemeinde. Die Gemeinden sollen sich dabei selbst verwalten. Notfalls ohne Priester. Und in jedem Fall mit Frauen in der Führung eines Gottesdienstes. Eine priesterlose Gemeinde darf einfach keine Mangel- oder Notsituation mehr darstellen Mit dieser oft wahrzunehmenden Diskriminierung und Stigmatisierung im Alltag dieser unbesetzten Pfarrstellen muss endgültig Schluss sein. Man tut gerade so, als wenn solche Pfarreien nicht mehr am Leben wären. Ja, bin ich etwa keine Gemeinde mehr nur weil der Pfarrer fehlt? Was ist dem das für ein Verständnis von Gläubigen? Im Gegenteil: Solche priesterlosen Gemeinden sollen ihre je eigene Nähe zu den Gemeinden der Urkirche spüren dürfen. […] Wir müssen weg von monströsen Verwaltungseinheiten hin zu lebendigen Zellen in den Gemeinden, die sich aus eigener Stärke selbst entwickeln. Holen wir doch die Gläubigen wieder heraus und nehmen sie in die Pflicht. Vor allem aber nehmen wir ihnen die Angst, sie seien keine vollwertige Gemeinde mehr, nur weil sie keinen Pfarrer haben. Ich kann immer nur dazu aufrufen: Jammert‘s doch nicht herum, weil ihr keinen Pfarrer habt! Warum bitte sollte es nicht auch ohne Priester funktionieren? Der erste Schritt muss also Aufwertung sein: Eine priesterlose Gemeinde muss kirchlich genauso vollwertig angesehen und behandelt werden und auch bei den Gläubigen dasselbe Ansehen erhalten wie jede andere Gemeinde, die einen Priester hat. Die priesterlose Gemeinde als riesigen Akt der Freiheit zu begreifen, ist die Aufgabe, vor der wir in den Zeiten des Priestermangels stehen. Die Lücken sind doch jetzt schon überall sichtbar. Da kommt etwas lawinenartig auf uns zu. Und besser, wir beginnen gleich und verschieben nichts auf morgen. Wenn die Gemeinde nur selbstbewusst und aktiv genug ist, sich selbst zu führen, und die Selbstbestimmung endlich sogar als Chance und Privileg ansieht und entsprechend handelt - was soll da schieflaufen? Die Herde kam auch mal ohne Hirten weiterziehen und selbst nach den besten Weidegründen suchen —das schaffen »Schafe« ganz alleine, wenn der Hunger da Und um diesen Hunger geht es mir: Wir brauchen Menschen, die nicht warten, dass etwas geschieht, sondern Menschen, die auftreten, Menschen, die fordern und sich einbringen - statt austreten*.“ [[21]](#footnote-21)

## Modell der „Kirche der Partizipation“

Die Liturgiekonstitution beschreibt Kirche als Vollzug, als einen Prozess und als Weg der gnadenhaften Gemeinschaft des Volkes Gottes, das mitten in dieser Welt lebt und die Sendung Christi weiterführt.[[22]](#footnote-22) Allerdings scheint davon die Wirklichkeit noch weit entfernt zu sein, wenn vielerorts Kirche als eine Versorgungs- oder Dienstleistungskirche gesehen wird. Eine Veränderung des Kirchenbildes war ja oft auch nicht notwendig, solange die bekannten „Milieukirchen“ oder „Volkskirchen“ Bestand hatten. So ging es in Auseinandersetzungen eher um ein „wir unten – ihr da oben“ und geht es auch weiterhin in vielen (innerkirchlichen) Diskussionen wie dem „Finanzskandal“, der Abschaffung oder Belassung des Zölibats, der Kirchensteuer usw.

An dieser Stelle setzt ein Paradigmenwechsel an, der auch unter dem Begriff der „lokalen Kirchenentwicklung“[[23]](#footnote-23) oder der „Kirche der Partizipation“ in Deutschland immer weitere Kreise zieht. Die Vision dieser Kirche könnte so aussehen:

„*Kirche wird eine Gemeinschaft von Gemeinschaften sein wo Klerus, Laien und Ordensleute einander als Brüder und Schwestern anerkennen. Sie sind gemeinsam versammelt und vereinigt um das Wort Gottes. Dabei teilen sie miteinander die frohe Botschaft und entdecken Gottes Willen für sich in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld. Sie unterstützen sich gegenseitig in ihren täglichen Leben. Es ist eine partizipative Kirche, wo die Gaben und Charismen erkannt und aktiviert werden, um den Leib Christi aufzubauen […]“[[24]](#footnote-24)*

Diese Vision beruht auf durchaus praktischen Erfahrungen wie kirchliches Leben beispielsweise in einigen Teilen Südamerikas oder auch in Südafrika seit Jahren praktiziert wird. Für den deutschsprachigen Raum ist das allerdings eine „neuere“ Entwicklung, die ihre Ansätze zwar schon in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts in Deutschland hatte, aber erst seit einigen Jahren als Erneuerungskonzept flächendeckend (so z.B. im Bistum Hildesheim) gestaltet wird.

Hierbei geht es darum, Kirche nicht von ihrer „institutionellen Verfasstheit“ her zu sehen, sondern dass an „jedem Ort, in jeder Situation eine Wirkungsgeschichte des Evangeliums und eine Weiterentwicklung des Volkes Gottes zu sehen ist.“[[25]](#footnote-25) Aus dieser Theologie des Volkes Gottes heraus kann ein neues „Kirchesein“ entstehen, bei der Beziehung und Teilhabe die zentralen Schlüsselbegriffe darstellen.[[26]](#footnote-26)

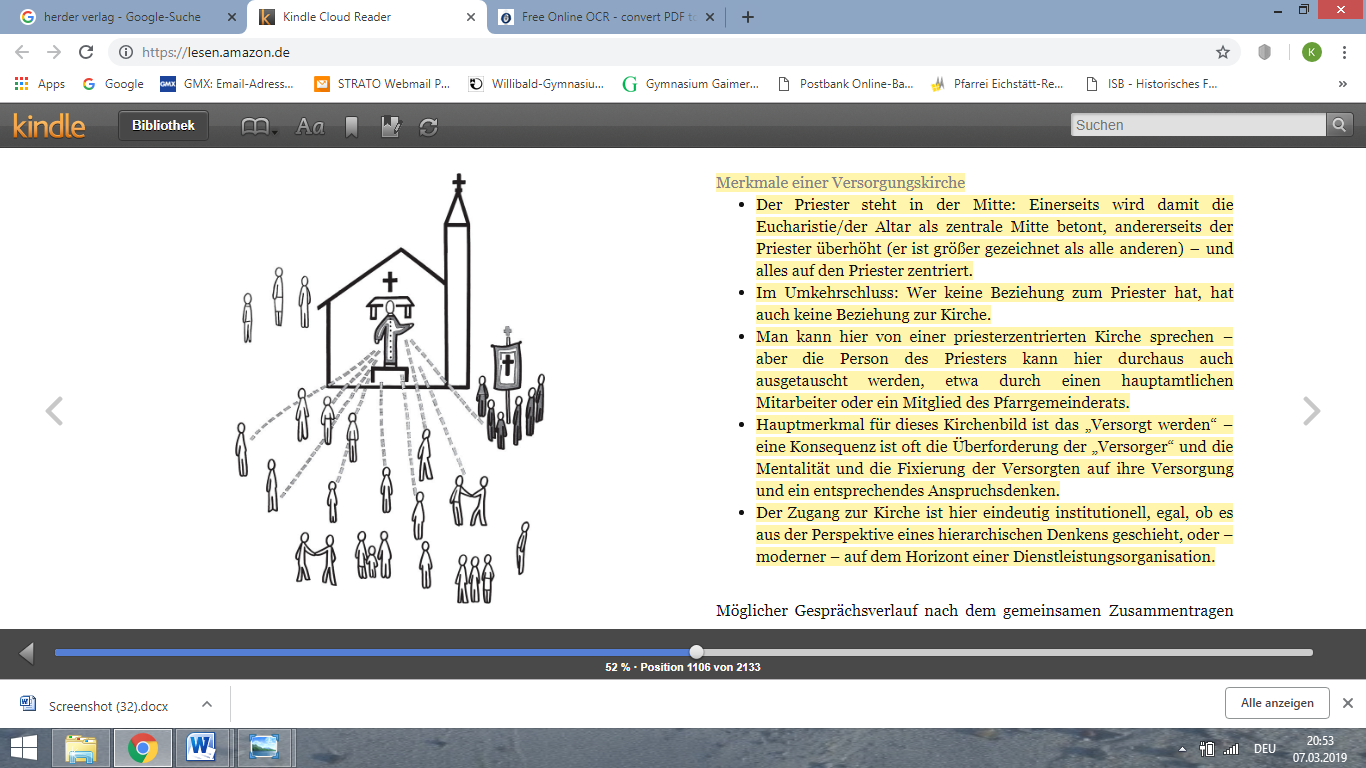
Dabei müssen nicht nur klassische Formen von Gemeinde und andere Formen von pastoralen Netzwerken weiterentwickelt werden, sondern erfordert auch pastorales Handeln im Rahmen eines Paradigmenwechsels: „[…] es ist eben keine spezifische „Form“ des Kircheseins angestrebt, sondern ein bestimmter „Stil“, der selbst eine Weise des Kircheseins ist: die Partizipation.“[[27]](#footnote-27) **Daher geht der erste Blick eben auf die Beteiligten und fragt entsprechend in einer Bestandsaufnahme, was sie verbindet, was ihr gemeinsames Anliegen ist und wofür sie zu begeistern sind, aber auch was ihre Ängste sind und welche konkrete Herausforderung an diesem spezifischen Ort vorliegt**.[[28]](#footnote-28)

Eine erste Bestandsaufnahme wird auch im Pastoralen Raum Eichstätt bereits im März 2019 in den einzelnen Pfarreien durchgeführt werden, was bereits eine gute Basis für erste Fragestellungen sein kann.

Die sog. „lokale Kirchenentwicklung“ kennt bei diesem Prozess fünf Modelle von Kirche, von denen vier hier kurz dargestellt werden, um die nötige Veränderung der Sichtweise und der Partizipation deutlich zu machen[[29]](#footnote-29):

**Merkmale einer Versorgungskirche:**

* + Der Priester steht in der Mitte: Einerseits wird damit die Eucharistie/der Altar als zentrale Mitte betont, andererseits der Priester überhöht (er ist größer gezeichnet als alle anderen) — und alles auf den Priester zentriert.

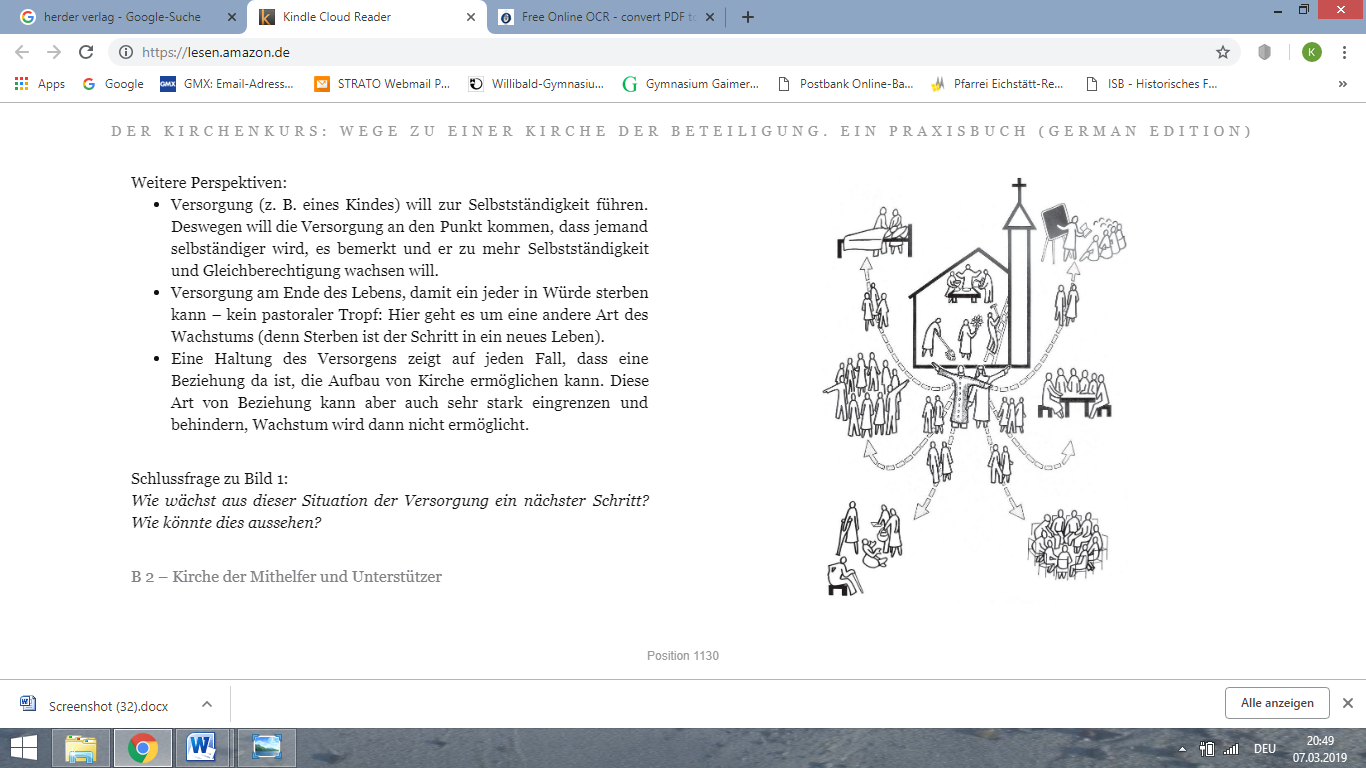
****

Im Umkehrschluss: Wer keine Beziehung zum Priester hat, hat auch keine Beziehung zur Kirche.

* + Man kann hier von einer priesterzentrierten Kirche sprechen — aber die Person des Priesters kann hier durchaus auch ausgetauscht werden, etwa durch einen hauptamtlichen Mitarbeiter oder ein Mitglied des Pfarrgemeinderats.
* Hauptmerkmal für dieses Kirchenbild ist das „Versorgt werden" — eine Konsequenz ist oft die Überforderung der „Versorger" und die Mentalität und die Fixierung der Versorgten auf ihre Versorgung und ein entsprechendes Anspruchsdenken.

Der Zugang zur Kirche ist hier eindeutig institutionell, egal, ob es aus der Perspektive eines hierarchischen Denkens geschieht, oder — moderner auf dem Horizont einer Dienstleistungsorganisation.

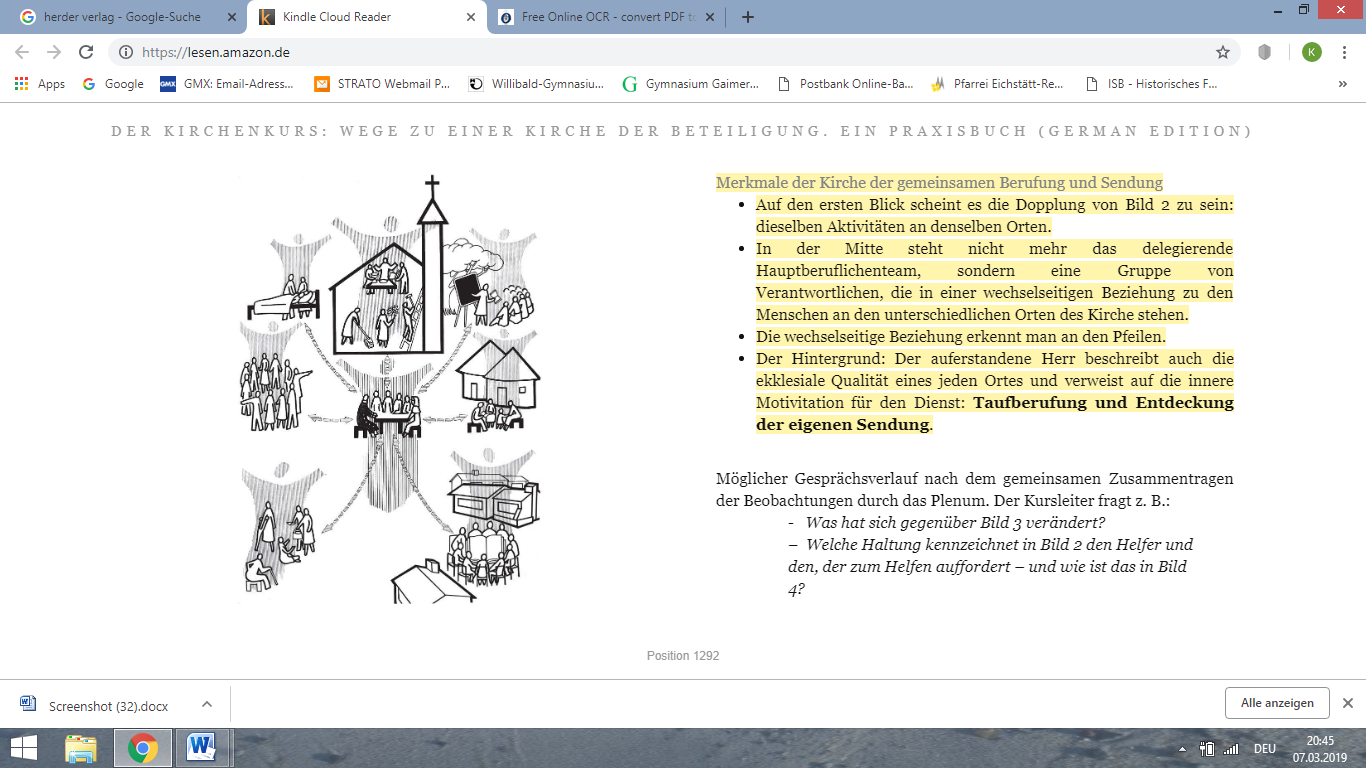
**Merkmale der Kirche der Mithelfer und Unterstützer:**

****

* + In der Mitte steht nun ein Team (Priester/hauptberufliche pastorale Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen). Diese Personen sind zentral (groß gezeichnet) und alles geht von ihnen aus.
  + In und auch außerhalb der Kirche gibt es viel Aktivität, aber die Aufgaben liegen eigentlich bei dem hauptamtlichen Team. Sie delegieren, was sie selber nicht mehr schaffen.
  + Die Engagierten erledigen die Aufgaben, die ihnen übertragen werden. Die Rollen sind klar verteilt: Das hauptberufliche Team ist eigentlich zuständig, aber da,wo es eben zu viel wird, helfen die Ehrenamtlichen mit.

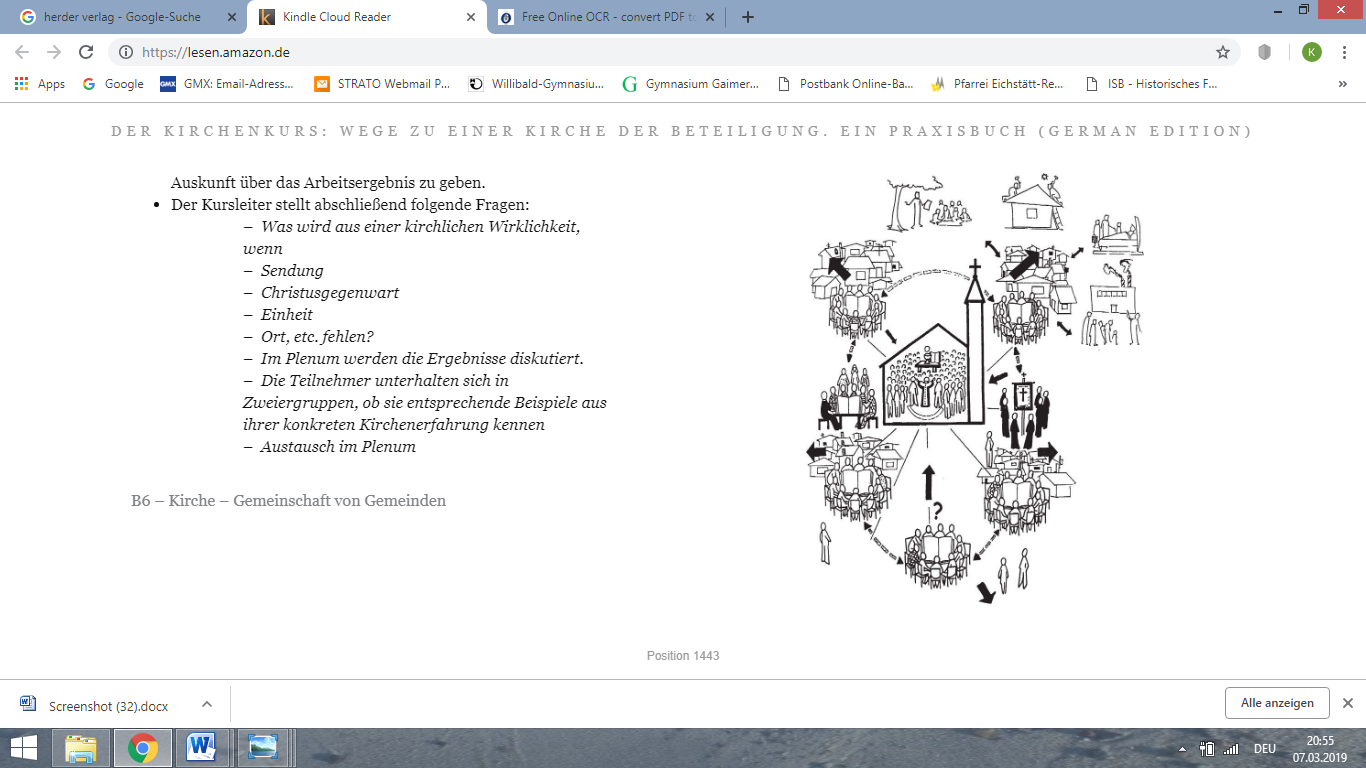
Hauptmerkmal dieses Kirchenbildes ist also das „Mithelfen" — oder, etwas zeitgemäßer, das „Unterstützen". Da, wo es niemanden gibt, der beauftragt und sendet, wird auch nur wenig passieren.

**Merkmale der Kirche der gemeinsamen Berufung und Sendung**:



* + Auf den ersten Blick scheint es die Dopplung von Bild 2 zu sein: dieselben Aktivitäten an denselben Orten.
  + In der Mitte steht nicht mehr das delegierende Hauptberuflichenteam, sondern eine Gruppe von Verantwortlichen, die in einer wechselseitigen Beziehung zu den Menschen an den unterschiedlichen Orten des Kirche stehen.
  + Die wechselseitige Beziehung erkennt man an den Pfeilen.
  + Der Hintergrund: Der auferstandene Herr beschreibt auch die ekklesiale Qualität eines jeden Ortes und verweist auf die innere Motivitation für den Dienst: Taufberufung und Entdeckung der eigenen Sendung.

**Merkmale der Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden**:



* + Die Pfeile, die nach außen weisen, verdeutlichen, dass die Kirche sich von der Sendung her bestimmt und gestaltet.
  + Die Mitte des Kircheseins ist Christus, der in Wort und Sakrament das Volk sammelt und die Mitte jeder Gemeinschaftsgestalt ist.
  + Auch der Verband, der in Bild 1 schon da war, ist wieder aufgetaucht, was aufzeigt, dass in einer mixed economy verschiedene Formen des Kircheseins denkbar sind.
  + Die Verantwortung liegt bei jedem Ort, es gibt aber auch ein Gremium aller Delegierten aus den örtlichen Gemeinden.
  + Jede Gemeinde hat ihre Gestalt der Verantwortlichkeit.
  + Die Gemeindeformen sind untereinander vernetzt.

Vision von Kirche: Bischof em. Fritz Lobinger: <https://www.youtube.com/watch?v=QF2O_m1_2p0&feature=youtu.be>

Online-Kurse und weitere Informationen:

https://www.lokale-kirchenentwicklung.de/

Wie könnte es mit einer Umsetzung dieses Modells von Partizipation (dazu gibt es sehr detaillgetreue „Handlungsanleitungen“, die sicher den Hauptamtlichen im Seelsorgeamt bekannt sein dürften) im Pastoralen Raum Eichstätt aussehen? Wer begleitet diese Prozesse hauptamtlich? Welche Schwierigkeiten tun sich dabei auf?

Allerdings geht auch dieses Modell von einer idealen Vielzahl von Gläubigen aus, die einen Sinn darin sehen, sich mit Kirche zu identifizieren und lässt alle die außen vor, die Kirche als „überaltert, konservativ, frauenfeindlich“[[30]](#footnote-30) empfinden. Vielleicht braucht es auch hier einen Paradigmenwechsel weg von einer rückwärtsgewandten „Sehnsucht nach den Mustern von gestern“[[31]](#footnote-31) hin zu einem lebendigen Glauben, der „dynamisch und originell [ist].“[[32]](#footnote-32)

## 2.3 Kirche lebendig und überzeugend gelebten Glaubens für viele

Ein weiterer Punkt, der das Nachdenken über die konkrete Kirche vor Ort erfordert, ist sicher eine Rückbesinnung auf überzeugend gelebten Glauben, „raus aus der Komfortzone unserer Pfarrhäuser […] nach draußen, wo die Menschen heute sind.“[[33]](#footnote-33), wie es Pfarrer Schießler plakativ formuliert.

Es geht also auch trotz oder gerade wegen aller möglichen Umstrukturierungsprozesse um eine Kirche, die eine tätige, moderne und aufgeschlossene Gemeinschaft ist, die „von innen heraus strahlt, die Menschen anzieht und bindet, weil sie all das zu bieten vermag, wonach die Menschen draußen heute vergeblich suchen. Das aber kann nur funktionieren, wenn wir nicht weitermachen wie bisher und sagen, »Ich wüsste nicht, was ich anders machen soll« sondern wieder das Licht anzünden. Und das muss von innen leuchten.“[[34]](#footnote-34) Diese Haltung, die Solidarität aufzeigt, also das Dasein für andere und mit anderen sein, sollte in Begegnungen spürbar werden, so dass es Freude bereitet, dabei zu sein und mitzumachen.

So fordert der durchaus kirchenkritische Autor Erk Flügge:

„*Wenn wir das Christentum neu erschaffen wollen - neu erschaffen auch in Westeuropa, neu erschaffen in einer aufgeklärten Gesellschaft, dann müssen wir von vorn beginnen. Vorne ist für das Christentum nicht allein bei Christus, sondern auch bei seinen Aposteln und Jüngern. Ganz am Anfang gab es nicht den einen Glauben, der definiert und geformt war. Er musste sich erst bilden. Er wurde nicht erschaffen in Satzungen und Setzungen, sondern er entstand im Gespräch. Im unmittelbaren Kontakt zwischen Menschen und in der Auseinandersetzung mit der Hoffnung, die all diese Menschen mit Christus verbanden. Am Anfang standen die Glaubenszeugnisse von Menschen, die selbst mit Jesus gelebt hatten. Am Anfang stand der Bericht vom eigenen Erleben mit dem Glauben an den einen Gott und seinen Sohn. Aus diesen Erzählungen entstanden neue Kontakte. Überall wollte man diejenigen hören, die von einem zu erzählen wussten, der von den Toten auferstanden war. Denn das war die Hoffnung, die sich in Christus materialisierte: dass jene Auferstehung nicht allein ihm zuteil wurde, sondern allen Menschen gilt*.“[[35]](#footnote-35)

Wie ist es im Pastoralen Raum Eichstätt möglich, diese neuen Wege des Glaubens zu beschreiten? Wie können wir die Botschaft vom Leben in Fülle als Einzelne und als Gemeinschaft überzeugend leben, so dass es Menschen interessiert und nicht gleichgültig lässt?

Denn „[w]enn die Kirche einlädt“, so der Abt des Klosters Einsiedeln Martin Werlen, „vermuten nur wenige, dort dem Leben zu begegnen. In der Wahrnehmung vieler Menschen ist Kirche langweilig. […] Wenn die Kirche zu spannenden Anlässen einlädt, kommen in der Regel wenige Menschen. Bereits mit der Einladung in kirchliche Räumlichkeiten stellen wir die Weichen, nur wenige Menschen anzusprechen. Dasselbe gilt für Veröffentlichungen in kirchlichen Medienkanälen. Kirchliche Kommunikation ist – ungewollt – stark beschränkend. Da reicht es nicht zu klagen, dass die Jungen nicht kommen, weil sonst so viel los sei. Nein, das reicht nicht. *Wir* müssen uns bewegen.“[[36]](#footnote-36)

Werlen vergleicht dabei die kirchliche Situation mit der biblischen Erzählung aus dem Buch Jona: Der Prophet Jona, der sich weigern will, nach Ninive zu gehen, um dort die Menschen zu retten, weil alles zu spät ist. Erst in dieser Situation, so Werlen, in der Erkenntnis, dass es eigentlich schon zu spät ist, noch etwas zu richten, „öffnet sich der Horizont zu einer Weite, die der Mensch von sich aus nicht kennt. Und er wird ganz gehörig herausgefordert. Er nimmt Abschied von der Verteidigung eines Systems oder einer Ideologie. Und stattdessen: Glauben. Schlicht und einfach glauben.“[[37]](#footnote-37)

Und Glaube heißt hier konkret, sich auch um andere Menschen zu kümmern, nicht von oben herab zur Umkehr aufrufen und dabei von oben herab zuschauen zu wollen wie Ninive zerstört wird. Papst Franziskus nennt das das „Jona-Syndrom“, wenn jemand sehr gläubig ist und zugleich ein großer Egoist, dem andere Menschen egal sind.[[38]](#footnote-38)

Einen Weg zeigt hier der emeritierte Erfurter Bischof Wanke auf in den sieben modernen Werken der Barmherzigkeit[[39]](#footnote-39), die er 2006 anlässlich des Elisabeth-Jahres formuliert hatte, die aber keineswegs an Aktualität eingebüßt haben und für jede Pfarrei und jeden Pastoralen Raum ausreichend Anregungen für praktisches christliches Handeln bieten:

1. Einem Menschen sagen: Du gehörst dazu.

Was unsere Gesellschaft oft kalt und unbarmherzig macht, ist die Tatsache, dass in ihr Menschen an den Rand geschoben, ja vergessen werden: Arbeitslose, Ungeborene, psychisch Kranke, Asylsuchende und Flüchtlinge usw. Das positive Signal, auf welche Weise auch immer ausgesendet: „Du bist kein Außenseiter!“ „Du gehörst zu uns!“ – ist ein sehr aktuelles Werk der Barmherzigkeit.

2. Ich höre dir zu.

Eine oft gehörte und geäußerte Bitte lautet: „Hab doch einmal etwas Zeit für mich!“; „Ich bin so allein!“; „Niemand hört mir zu!“ Die Hektik des modernen Lebens, die Ökonomisierung von Pflege und Sozialleistungen zwingt zu möglichst effektivem, freilich auch zeitsparendem Handeln. Es fehlt oft – gegen den Willen der Hilfeleistenden – die Zeit, einem anderen einfach einmal zuzuhören. Zeit haben, zuhören können – ein Werk der Barmherzigkeit, paradoxerweise gerade im Zeitalter technisch perfekter, hochmoderner Kommunikation so dringlich wie nie zuvor!

3. Ich rede gut über dich.

Jeder hat das schon selbst erfahren: In einem Gespräch, einer Sitzung, einer Besprechung – da gibt es Leute, die zunächst einmal das Gute und Positive am anderen, an einem Sachverhalt, an einer Herausforderung sehen. Natürlich: Man muss auch manchmal den Finger auf Wunden legen, Kritik üben und Widerstand anmelden. Was heute freilich oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person.

4. Ich gehe ein Stück mit dir.

Vielen ist mit einem guten Rat allein nicht geholfen. Es bedarf in der komplizierten Welt von heute oft einer Anfangshilfe, gleichsam eines Mitgehens der ersten Schritte, bis der andere Mut und Kraft hat, allein weiterzugehen. Das Signal dieses Werkes der Barmherzigkeit lautet: „Du schaffst das! Komm, ich helfe dir beim Anfangen!“ Es geht freilich hier nicht allein um soziale Hilfestellung. Es geht um Menschen, bei denen vielleicht der Wunsch da ist, Gott zu finden. Sie brauchen Menschen, die ihnen Rede und Antwort stehen und die ein Stück eines anfangenden Glaubensweges mit ihnen mitgehen.

5. Ich teile mit dir.

Es wird auch in Zukunft keine vollkommene Gerechtigkeit auf Erden geben. Es braucht Hilfe für jene, die sich selbst nicht helfen können. Das Teilen von Geld und Gaben, von Möglichkeiten und Chancen wird in einer Welt noch so perfekter Fürsorge notwendig bleiben. Ebenso gewinnt die alte Spruchweisheit gerade angesichts wachsender gesellschaftlicher Anonymität neues Gewicht: „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude!“

6. Ich besuche dich.

Eine vielfach bewährte Erfahrung ist: Den anderen in seinem Zuhause aufsuchen ist besser, als darauf warten, dass er zu mir kommt. Der Besuch schafft Gemeinschaft. Er holt den anderen dort ab, wo er sich sicher und stark fühlt. Die Besuchskultur in unseren Pfarreien ist sehr kostbar. Lassen wir sie nicht abreißen! Gehen wir auch auf jene zu, die nicht zu uns gehören oder die nur selten im Gottesdienst auftauchen. Sie alle gehören Gott, das sollte uns genügen.

7. Ich bete für dich.

Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Ein Ort in der Stadt, im Dorf, wo regelmäßig und stellvertretend alle Bewohner in die Fürbitte vor Gott eingeschlossen werden, die Lebenden und die Toten – das ist ein Segen. Sag es als Mutter, als Vater deinem Kind: Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

### Resümee: Welche konkreten Ziele braucht der Pastorale Raum Eichstätt?

Kristina Bauch

März 2019

**Verwendete Literatur:**

**Monographien und Enzykliken:**

* Evangelii Gaudium, Apostolisches Schreiben des Heiligen Vaters Franziskus, 2013.
* Flügge, Erik und Holte, David, Eine Kirche für viele statt heiligem Rest, Freiburg i.Br. 2018.
* Henneke, Christian und Viecens, Gabriele, Der Kirchenkurs. Wege zu einer Kirche der Beteiligung. Ein Praxisbuch, Würzburg 2016.
* Henneke, Christian/Stollhoff, Birgit, Seht, ich schaffe Neues - schon sprosst es auf. Lokale Kirchenentwicklung gestalten, Würzburg 2014.
* Schießler, Rainer M., Jessas, Maria und Josef. Gott zwingt nicht, er begeistert, München 2018.
* Werlen, Martin, Zu spät. Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle, Freiburg i. Br. 2018.
* Zulehner, Paul M., Neue Schläuche für jungen Wein. Unterwegs in eine neue Ära der Kirche, Ostfildern 2017.

**Internetquellen**:

* Bischof em. Fritz Lobinger zu einer Vision von Kirche:

<https://www.youtube.com/watch?v=QF2O_m1_2p0&feature=youtu.be> (Stand: 09.03.2019).

* Online-Kurse und weitere Informationen:

<https://www.lokale-kirchenentwicklung.de/> (Stand: 08.03.2019).

* Textauszug aus der Broschüre „Heilige Pforten im Bistum Erfurt vom 13. Dezember 2015 bis 20. November 2016“:

[www.bistum-erfurt.de](http://www.bistum-erfurt.de) (Stand: 05.03.2019).

1. Konsensual = einvernehmlich [↑](#footnote-ref-1)
2. Deparochialisierung = Auflösung von Pfarreien [↑](#footnote-ref-2)
3. Ekklesiologisch= zur Ekklesiologie (=theologische Lehre von der christlichen Kirche) gehörend [↑](#footnote-ref-3)
4. Vgl. Zulehner, Paul M., Neue Schläuche für jungen Wein. Unterwegs in eine neue Ära der Kirche, Ostfildern 2017, Pos. 617 (E-Book-Version). Im Folgenden: Zulehner. [↑](#footnote-ref-4)
5. Zulehner, Pos. 617. [↑](#footnote-ref-5)
6. Ebd., Pos. 1203. [↑](#footnote-ref-6)
7. Ebd., Pos.1239. [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebd., Pos. 454. [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebd. [↑](#footnote-ref-9)
10. Vgl. ebd., Pos. 2229. [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebd., Pos. 1239. [↑](#footnote-ref-11)
12. Vgl. ebd.. [↑](#footnote-ref-12)
13. Ebd. [↑](#footnote-ref-13)
14. Ebd., Pos. 1277. [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebd. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebd., Pos. 1618. [↑](#footnote-ref-16)
17. Evangelii gaudium 28. [↑](#footnote-ref-17)
18. Ebd. 29. [↑](#footnote-ref-18)
19. Zulehner, Pos. 1618. [↑](#footnote-ref-19)
20. Ebd., Pos. 2372. [↑](#footnote-ref-20)
21. Schießler, Rainer M., Jessas, Maria und Josef. Gott zwingt nicht, er begeistert, München 2018, S. 173. Im Folgenden: Schießler. [↑](#footnote-ref-21)
22. Vgl Henneke, Christian und Viecens, Gabriele, Der Kirchenkurs. Wege zu einer Kirche der Beteiligung. Ein Praxisbuch, Würzburg 2016, Pos. 249. Im Folgenden: Kirche der Beteiligung, Pos.200. [↑](#footnote-ref-22)
23. S. dazu z.B. Henneke, Christian/Stollhoff, Birgit, Seht, ich schaffe Neues - schon sprosst es auf. Lokale Kirchenentwicklung gestalten, Würzburg 2014. [↑](#footnote-ref-23)
24. Kirche der Beteiligung, Pos. 249. [↑](#footnote-ref-24)
25. Ebd., Pos. 372. [↑](#footnote-ref-25)
26. Vgl. ebd., Pos. 614. [↑](#footnote-ref-26)
27. Ebd., Pos. 560. [↑](#footnote-ref-27)
28. Vgl. ebd., Pos. 635. [↑](#footnote-ref-28)
29. Vgl. im Folgenden immer: Kirche der Beteiligung, Pos. 1107 ff. [↑](#footnote-ref-29)
30. Schießler, S. 34. [↑](#footnote-ref-30)
31. Ebd. [↑](#footnote-ref-31)
32. Werlen, Martin, Zu spät. Eine Provokation für die Kirche,. Hoffnung für alle, Freiburg i. Br. 2018, S. 19. Im Folgenden: Werlen. [↑](#footnote-ref-32)
33. Schießler, S. 68. [↑](#footnote-ref-33)
34. Ebd., S. 53. [↑](#footnote-ref-34)
35. Flügge, Erik und Holte, David, Eine Kirche für viele statt heiligem Rest, Freiburg i.Br. 2018, Pos. 314. Im Folgenden: Flügge. [↑](#footnote-ref-35)
36. Werlen, S. 63. [↑](#footnote-ref-36)
37. Ebd., S. 154. [↑](#footnote-ref-37)
38. Vgl. ebd., 115. [↑](#footnote-ref-38)
39. Textauszug aus der Broschüre „Heilige Pforten im Bistum Erfurt vom 13. Dezember 2015 bis 20. November 2016“: www.bistum-erfurt.de. [↑](#footnote-ref-39)